

HENNING WROGEMANN (HG.)

Theologie in Freiheit und Verbindlichkeit

Profile der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel



neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Veröffentlichungen der
Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel
Neue Folge

Band 13:
Henning Wrogemann (Hg.)
Theologie in Freiheit und Verbindlichkeit

Neukirchener Theologie

Henning Wrogemann (Hg.)

Theologie in Freiheit und Verbindlichkeit

Profile der Kirchlichen Hochschule
Wuppertal/Bethel

Neukirchener Theologie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012

Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter

Lektorat: Ekkehard Starke

DTP: Dorothee Schönau

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-7887-2583-9 Print

ISBN 978-3-7887-2637-9 eBook-PDF

www.neukirchener-verlage.de

Inhalt

Einleitung	7
I. Geschichtliche und systematische Perspektiven	
1. »... frei forschend, aber kirchlich gebunden« Zum Theologieverständnis im Raum Kirchlicher Hochschulen ... <i>Johannes von Lüpke</i>	15
2. Alfred de Quervain und sein Konzept einer reformierten Ethik <i>Matthias Freudenberg</i>	31
3. Luther an der KiHo Erwin Mülhaupt und die Kirchengeschichte als Reflexion christlicher Identität	49
<i>Hellmut Zschoch</i>	
4. Streiflichter aus der Geschichte der Hochschule seit 1945	65
<i>Klaus Haacker</i>	
II. Diakoniewissenschaftliche Perspektiven	
5. Friedrich v. Bodelschwingh und die Gründung der Theologischen Schule	79
<i>Hans-Walter Schmuhl</i>	
6. Oskar Hammelsbeck, der »Schulmann der Bekennenden Kirche«, und sein Konzept einer »Schule in evangelischer Verantwortung«	95
<i>Günter Ruddat</i>	
7. Schwarz, weiß und bunt Vermittlungsversuche zwischen Ökonomie, Ethik und Theologie	111
<i>Martin Büscher</i>	

III. Exegetische und philologische Perspektiven

8. Hans Walter Wolff: »Der Tag des Theologen« und »die Stunde des Amos« (zum 100. Geburtstag am 17.12.2011) 123
Siegfried Kreuzer
9. Die Septuaginta und ihre Erforschung – ein Schwerpunkt der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel seit 1995/1999 135
Martin Karrer
10. Zwischen Textkritik, Hermeneutik und Kulturwissenschaft
Die Altphilologie im Horizont des Theologie-Studiums 168
Knut Usener

IV. Perspektiven der Interkulturellen Theologie / Missionswissenschaft

11. Gegen den Strom schwimmen
Feministische Theologie und theologische Geschlechterforschung
im samtenen Dreieck von Gesellschaft, Kirche, Wissenschaft ... 183
Heike Walz
 12. Zwischen Missio Dei bis Postcolonial Turn –
Wandlungen der Missionswissenschaft im 20. Jahrhundert 212
Henning Wrogemann
 13. Failure in Intercultural Hermeneutics: A Case Study 227
John G. Flett
- Autoren/innenverzeichnis 243

Einleitung

Die Beiträge dieses Bandes stammen aus einer Ringvorlesung zum Thema »Profile der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel«, die im Wintersemester 2010/2011 anlässlich des Jubiläums zum 75. Gründungstag der *Kirchlichen Hochschule Wuppertal* und des 105. Jubiläum der *Kirchlichen Hochschule Bethel* gehalten wurde. Das Gedenkjahr brachte vielfältige Gelegenheiten mit sich, über Theologie im Horizont von Freiheit und Verbindlichkeit zu reflektieren. In den Beiträgen werden einerseits wichtige Persönlichkeiten der beiden Hochschulen gewürdigt, andererseits Tendenzen der Forschung skizziert und wichtige Institute der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel vorgestellt, etwa das *Institut für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement* am Standort Bethel oder das *Institut für Septuagintaforschung* am Standort Wuppertal. Es wird dadurch ein lebendiger Eindruck von Lehre und Leben an beiden Standorten in Geschichte und Gegenwart vermittelt. Dies kann im Rahmen eines Sammelbandes natürlich nur exemplarisch geschehen. Über andere Einrichtungen wie das *Biblisch-archäologische Institut* (Prof. Dr. Dr. Vieweger) oder das *Institut für Interkulturelle Theologie und Interreligiöse Studien* (Prof. Dr. Wrogemann) finden sich Informationen auf der *homepage* der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel (www.kiho-wuppertal-bethel.de) und die entsprechenden *Links*.

Unter der Überschrift *I. Geschichtliche und systematische Perspektiven* macht *Johannes von Lüpke* in seinem Beitrag aus systematisch-theologischer Sicht darauf aufmerksam, dass beide Kirchlichen Hochschulen, Wuppertal wie Bethel, Theologen universitärer Fakultäten wie Karl Barth oder Adolf Schlatter wichtige Gründungsimpulse verdanken. Mit *Hans-Georg Geyer* wird daran erinnert, dass an Kirchlichen Hochschulen möglicherweise ein Mehr an Freiheit gegenüber einem machtförmigen Wissenschaftsbetrieb und seinen Zwängen gegeben sein könnte. Mit *Adolf Schlatter*, auf den für die Betheler Einrichtung Gründungsimpulse zurückgehen, wird vor einer »zusammenhangslose(n) Geschiedenheit von Studium und Amt« gewarnt. Für den Zusammenhang der Frage nach Freiheit und Wissenschaftlichkeit der Theologie sieht der Verfasser einen wichtigen Impuls in der *Barmer Theologischer Erklärung* von 1935, in der die Bindung an Jesus Christus als Ermöglichung der Freiheit »gegenüber den gottlosen Bindungen dieser Welt« gesehen wird. Das Verhältnis von

Freiheit und Bindung, Bindung und Freiheit sei für die Gründung der Kirchlichen Hochschule Wuppertal elementar gewesen, da es hier um eine in kirchlicher Trägerschaft verantwortete theologische Ausbildung ging, die gegenüber der übergreifigen Einflussnahme des NS-Staates auf universitäre Einrichtungen der alleinigen Bindung an das Wort Gottes in Jesus Christus Raum zu geben versprach.

Dozenten der Hochschule brachten diesen Grundgedanken auf je eigene Weise zur Geltung, wie etwa *Alfred de Quervain*, der in Gottes Wort die Ermöglichung zur Freiheit einerseits des Hörens und andererseits des Forschens sah. Die Arbeiten *Peter Brunnens* weisen ebenfalls in diese Richtung. Damit wird theologische Wissenschaft an Kirchlichen Hochschulen begründet in einem Verständnis des Wortes Gottes, welches sowohl dem Zusammenhang von verkündigtem Wort und tatkräftigem Dienst hohe Bedeutung beimisst als auch der differenzierten Zuordnung von Freiheit und Bindung.

Matthias Freudenberg stellt Person und Werk des bereits erwähnten Ethikers *Alfred de Quervain* vor, der von 1935–1938 an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal unterrichtete und später eine Professur an der Universität Bern innehatte. Der Verfasser zeichnet die Genese wichtiger Grundgedanken *de Quervains* anhand von dessen Predigten zum Thema »Dekalog« nach, erörtert den Begriff der Königsherrschaft Christi als Basis einer politischen Ethik im Werk des Ethikers und arbeitet die Konturen der »Freiheit der Kirche« bei *de Quervain* heraus.

Mit dem Kirchenhistoriker *Erwin Mühlhaupt* wendet sich *Hellmut Zschoch* einem bedeutenden Lutherforscher der Kirchlichen Hochschule Wuppertal zu. Mühlhaupt wurde bei Emmanuel Hirsch promoviert, schloss sich 1935 der Bekennenden Kirche an, wirkte als Pfarrer und wurde 1943 eingezogen. Im Jahr 1949 wurde er an die Kirchliche Hochschule berufen, an der er bis zu einer Emeritierung 1970 tätig war. Der Verfasser stellt heraus, wie Mühlhaupt seinem Anliegen, Luther möglichst im Original zur Sprache zu bringen, wissenschaftlich gerecht zu werden suchte. Dabei akzentuiert Mühlhaupt Luther als Schriftausleger und Prediger, in der Frage von Glaube und Politik sowie der Frage nach Erfahrung und Theologie.

Der Beitrag von *Klaus Haacker* vermittelt für die Jahre ab 1945 Eindrücke vom Leben an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal anhand von Quellen und ab 1974 anhand eigener Erfahrungen. Anschaulich werden dabei »Streiflichter« geboten, die auch die hochschulrechtliche Genese der Einrichtung anklingen lassen. In den Worten des Präses Heinrich Held aus dem Jahr 1951, der »die Kirchliche Hochschule (...) als eine Fakultät der lebendigen Gemeinde« verstanden wissen wollte, wurde in der Debatte ein Ton angeschlagen, der seitens eines Gutachtens des Erlanger Dogmatikers Werner Elert dahingehend verstanden werden konnte, als werde die Kirchlichkeit theologischer Fakultäten angezweifelt. Es zeigt sich hier, wie das Nebeneinander von Fakultäten hier in staatlicher und dort in

kirchlicher Trägerschaft leicht in ein Konkurrenzverhältnis gerückt werden konnte. Die Geschichte zeigt jedoch, wie viele Professoren, die von der Kirchlichen Hochschule Wuppertal an staatliche Fakultäten wechselten, für höchste Ansprüche wissenschaftlicher Forschung stehen. Zu nennen sind etwa Hans Walter Wolff (er lehrte von 1947–1959 an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal), Klaus Koch (1960–1962), Friedrich Lang (1951–1956), Jürgen Moltmann (1957–1964), Wolfhart Pannenberg (1959–1961), Wolf-Dieter Marsch (1962–1970), Hans-Georg Geyer (1964–1967), Lothar Steiger (1968–1973) oder Rudolf Bohren (1958–1972). Seit 1980 sind die Kirchlichen Hochschulen Wuppertal und Bethel nach dem nordrhein-westfälischen Hochschulgesetz staatlich anerkannt, was das Promotions- und Habilitationsrecht einschließt.

Unter der Überschrift *II. Diakoniewissenschaftliche Perspektiven* erinnert *Hans-Walter Schmuhl* an Pastor *Friedrich von Bodelschwingh*, auf dessen Initiative hin im Jahr 1905 eine ›Theologische Schule‹ begründet wurde, die später zur Kirchlichen Hochschule Bethel weiterentwickelt wurde. Der Verfasser wendet sich der Gründungsgeschichte zu und resümiert zunächst Konfliktlinien des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Staat, Wissenschaft und Kirche in der Frage nach dem Verhältnis von wissenschaftlicher Kritik, kirchlicher Lehrtradition, persönlicher Frömmigkeit und sozialem Engagement. Er zeigt auf, dass *von Bodelschwingh* in der liberalen Theologie an den universitären Fakultäten eine Herausforderung sah, der er in Gestalt einer nichtstaatlichen Ausbildungsanstalt ein Gegengewicht zuzuordnen suchte, wobei es dazu von seiner Seite aus über lange Zeit kein profiliertes Konzept gab. Nach dem Scheitern eines ersten Versuchs im Jahr 1895 gelang es *von Bodelschwingh*, im Jahr 1905 die Gründung einer theologischen Schule in Bethel durchzusetzen. Der Idee nach war für ihn diese Initiative einer ›Praktischen Theologischen Schule‹ der Inneren Mission verpflichtet, was sich daran zeigt, dass hier eine Einrichtung rechtlich in der Zionskirchengemeinde auf dem Grund der Betheler Anstalten verankert wurde.

Günter Ruddat erinnert an den ersten Religionspädagogen der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, *Oskar Hammelbeck*, der unter dem Motto »Die Gemeinde unterrichtet!« pointiert die Gemeinde nicht nur als Ort des kirchlichen Unterrichts ansah, sondern durch ihre Glieder auch als Träger desselben. Der Verfasser zeichnet die Biographie *Hammelbecks* nach und beleuchtet dessen Pädagogik und Theologie. Für die Jahre 1937–1946 wird er geradezu als »Schulmann der Bekennenden Kirche« bezeichnet, der zusammen mit Gerhard Bohne und Martin Rang das Konzept einer »Evangelischen Unterweisung« maßgeblich mitprägte. Weiterhin werden Verdienste Hammelbecks als Professor für Allgemeine Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Wuppertal und als Lehrbeauftragter an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal in den Jahren 1946–1971 gewürdigt, etwa als Herausgeber der Zeitschrift »Der Evangelische Erzieher« in den Jahren 1946–1965, als Präsident des Deutschen

Pädagogischen Hochschultages (1958–1963) oder in seiner Konzeption einer »Schule in evangelischer Verantwortung«.

Martin Büscher wendet sich der Frage zu, wie Ökonomie, Ethik und Theologie miteinander vermittelbar sind. Er unterscheidet neben einer »separativen« Wirtschaftsethik die Zugänge einer funktionalen Wirtschafts- und Unternehmensethik, einer korrektiven und einer integrativen. In dieses Tableau zeichnet er die Arbeit des am Standort Bethel eingerichteten *Instituts für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement* der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel und weist zukünftigen Forschungsbedarf aus.

Unter der Überschrift *III. Exegetische und philologische Perspektiven* wendet sich *Siegfried Kreuzer* dem Werk des Alttestamentlers *Hans Walter Wolff* zu. Kreuzer zeichnet die Biographie von Wolff nach, als theologischer Lehrer, als Propheten-Ausleger und als Verfasser der bekannten »Anthropologie des Alten Testaments«. Wolff gehörte zur Bekennenden Kirche. Nach dem Krieg lehrte er seit 1947 an der wiedereröffneten Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Damals arbeitete er noch zeitgleich als Pfarrer in einer Gemeinde in Solingen. Für sein Wirken als theologischer Lehrer wird stellvertretend auf die einflussreiche Schrift »Der Tag des Theologen« (1952) verwiesen, in der Wolff skizziert, in welchen Spannungsbögen sich das Leben eines Studierenden der Theologie bewegen sollte: Schlafen und Wachen, Beten und Arbeiten, Einsamkeit und Gemeinschaft. Kreuzer würdigt Wolff, der später an der Universität Mainz und seit 1968 an der Universität Heidelberg lehrte, als bedeutenden Exegeten prophetischer Texte. Einflussreich wurden unter anderem seine Kommentare zu den Büchern Joel und Amos. Das Motto von Wolff als eines theologischen Lehrers lasse sich in Abwandlung eines Wortes von Gerhard von Rad beschreiben als *Hören lernen* auf das biblische Wort *und das Hören lehren*.

Martin Karrer zeichnet die Genese des *Instituts für Septuagintaforschung* seit seiner Gründung im Jahr 1996 nach. Dieses Institut arbeitete von Anfang an zusammen mit der Universität Koblenz, der Universität Göttingen und anderen Einrichtungen, fächerübergreifende Kooperationen waren selbstverständlich. Karrer weist auf internationale Forschungsprojekte hin, verortet diese in den Forschungskontexten anderer Länder wie etwa Frankreich und weist auf internationale Initiativen wie die »New English Translation of the Septuagint« hin. Als eines der Grundthemen benennt er die Frage, ob die Septuaginta eher der griechischen oder der hebräischen Sprach- und Kulturtradition zuzuordnen sei. Verschiedene Positionen zu dieser Frage werden skizziert. Das Septuaginta-Institut gelangte seit 1999 zu internationaler Anerkennung durch regelmäßig stattfindende internationale Fachtagungen. Im Jahr 2009 erschien die deutsche Septuaginta-Übersetzung. Der Beitrag führt mit einer Fülle von Namen und Bildern in die Vielfalt eines internationalen Forschungsnetzwerkes ein, welches sich seit Jahren um das Institut gebildet hat, so dass es

mittlerweile eine bedeutende Größe im internationalen Wissenschaftsbetrieb zum Thema Septuaginta darstellt.

Knut Usener beschreibt Altphilologie als ein »dynamisches und diskursfähiges Geschäft«, welches im Geflecht von Erkenntnissen der Archäologie, Philosophie- und Religionsgeschichte, Sozialgeschichte und historischer Psychologie, um nur einige Fächer zu nennen, zur Übersetzung neuer Textfunde und zur Erarbeitung neuen Textausgaben beitrage. Mit drei hauptamtlichen Philologien seien an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel günstige Voraussetzungen zu einer fruchtbaren Kooperation zwischen Theologie und Philologie sowie eine enge Verzahnung von Forschung und Lehre gegeben.

Im Abschnitt *IV. Perspektiven der Interkulturellen Theologie / Missionswissenschaft* behandelt der Beitrag von *Heike Walz* das Thema der Theologischen Frauenforschung. Zunächst skizziert die Verfasserin Leben und Werk von Ilse Härter, einer Ehrendoktorin der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel. Die Theologin Härter gehörte der Bekennenden Kirche an, sollte zunächst jedoch nur eingesegnet, nicht aber ordiniert werden, was sie ablehnte. Im Jahr 1943 wurde sie allerdings durch Präses Kurt Scharf als erste Frau zum Pfarrdienst ordiniert. Sie wirkte als Pfarrerin bis zu ihrem Ruhestand 1972, war darüber hinaus jedoch nicht nur in ökumenischen Zusammenhängen tätig, sondern auch in der theologischen Frauenforschung. Steht Ilse Härter gewissermaßen für die Anfänge der theologischen Frauenforschung und feministischen Theologie in Deutschland, so skizziert Walz anschließend die gesellschaftlichen wie kirchlichen Entwicklungen zu dieser Thematik bis hin zu den kulturwissenschaftlichen Gender-Studies. Mit dem *Netzwerk Gendergerechte Theologie*, zu dessen Gründungsmitgliedern Walz gehört, weist die Verfasserin auf zukünftige Herausforderungen hin und weitet den Horizont auf den Bereich dringender Genderfragen in ökumenischer, interkultureller und interreligiöser Perspektive. Mit der Juniorprofessur für Feministische Theologie und theologische Frauenforschung, welche derzeit in der Person von Frau Walz durch eine Vertreterin des Faches Missions- und Religionswissenschaft und Ökumenik wahrgenommen wird, haben diese Anliegen einen festen Ort im Tableau akademischer Theologie im Rahmen der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel.

Henning Wrogemann zeichnet zunächst die Entwicklung des Faches Missionswissenschaft seit seinen Anfängen als akademisches Fach unter Gustav Warneck und Josef Schmidlin nach. Als für das Anliegen der wissenschaftlichen Reflexion des Missionsgeschehens begründet, wird das Fach mehr und mehr in Richtung auf eine heute dringend erforderliche Hermeneutik des Fremden weiterentwickelt. Erkenntnisse der *Postcolonial Studies* wurden aufgegriffen und weiterentwickelt. Die Standorte der Kirchlichen Hochschulen in Wuppertal/Bethel einerseits und der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau andererseits bieten durch die jeweilige räumliche Nähe zu Missionswerken der Landeskirchen und deren

partnerschaftlichen Netzwerken mit Kirchen in Afrika und Asien einzigartige Möglichkeiten, wissenschaftliche Reflexion und interkulturelle sowie interreligiöse Erfahrungsräume miteinander zu vermitteln. Die neue Rahmenordnung des Theologiestudiums bietet studententechnisch eine wichtige Voraussetzung, um diesen für Kirchen und Gemeinden in multikulturellen Zusammenhängen wichtigen Fragen genügend Aufmerksamkeit widmen zu können.

Der abschließende englischsprachige Beitrag von *John Flett* führt anhand eines konkreten Beispiels aus Südkorea sehr anschaulich in Fragen interkulturellen Verstehens und Missverstehens ein. Der Verfasser zeigt anhand eigener Erfahrungen auf, dass sich Verstehen nicht anhand vorgegebener Muster oder Kriterien ergeben kann. Er kann nachzeichnen, wie erst im Rückblick langsam erkennbar wird, aus welchen Konstellationen heraus sich so etwas wie »Wahrheit in Beziehungen« konstituiert. Die Aktualität interkultureller Hermeneutik wird damit plastisch vor Augen geführt.

Die Beiträge zeigen in je eigener Weise, wie Kirchen Verantwortung für wissenschaftliche theologische Ausbildung übernommen haben und weiterhin übernehmen und damit diesem Anliegen innerhalb ihres eigenen Wirkungsbereiches einen Ort geben, der das kritische Gegenüber von Theologie gegenüber kirchlicher Wirklichkeit wie auch das kritische Gegenüber von Kirche gegenüber gesellschaftlicher Wirklichkeit symbolisiert. Im Raum der evangelischen Kirche verortet und dennoch in kritischer Distanz kann hier theologische Forschung und Lehre gelebt werden in einer besonderen lebensweltlichen Nähe zu Anliegen von Kirchen und Gemeinden in ihrem Bezogensein auf das sie begründende Evangelium einerseits und gesellschaftliche Kontexte und Herausforderungen andererseits.

Wuppertal, im Juni 2012

Henning Wrogemann

I. Geschichtliche und systematische Perspektiven



Johannes von Lüpke

»... frei forschend, aber kirchlich gebunden«

Zum Theologieverständnis im Raum Kirchlicher Hochschulen

1. »Die Wahrheit wird euch frei machen«

»Vielleicht müssten Theologen [...] vorzüglich solche Leute sein, deren besonderes Talent oder Charisma darin besteht, sehr aufmerksam und genau zuhören und sich das, worauf es ankommt, sagen lassen zu können. Wer nichts zu hören bekommen hat, kann auch nichts sagen. Universitätstheologen wären dann Akademiker, die – darin mit dem christlichen Glauben konform und mit der Kirche Jesu Christi einig – der Bibel zuerst ihr Gehör schenken wollen (und, so gut sie es können, es auch tun), um dann mit offenen Ohren in die Stimmenwirrnis ihrer konkreten Umwelt hineinzuhören, Stimmen zu unterscheiden und mit ihren Urteilen nicht hinter dem Berg zu halten – mit der unverzichtbaren Absicht, auch darin dem Glauben konform und mit der Kirche solidarisch zu bleiben. Es würde damit eine Theologie bzw. ein theologisches Denken geübt, dem die Konformität mit dem christlichen Glauben schwerer als die Gleichförmigkeit mit der neuzeitlichen Wissenschaft und die Solidarität mit der Kirche Jesu Christi schwerer als die Koalition mit der spätbürgerlichen Erwerbsgesellschaft wiegt. Es wäre dies – ganz simpel geredet – eine Theologie, die über dem Christuswort: ›Die Wahrheit wird euch frei machen‹ nachdenklich, und gegenüber dem Bacon-Satz: ›Wissen ist Macht‹ mißtrauisch wird.«

Der Autor dieser programmatischen Sätze, die 1979 bei einer Konsultation »Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie« vorgetragen wurden, ist im Zweifel, ob das skizzierte Verständnis von Theologie noch zu vermitteln sei. »Von der großen Mehrheit« seiner Studenten habe er »den Eindruck, dass sie den Kontakt zu einem solchen theologischen Denken nicht oder noch nicht gefunden haben«. Dabei hat er die Verhältnisse an deutschen theologischen Fakultäten im Auge. Gleiches gelte aber »wahrscheinlich auch für die Kirchlichen Hochschulen – nicht zuletzt als Folge ihrer akademischen Mimikry: den Fakultäten einer Universität zum Verwechseln ähnlich zu werden.« Damit aber will der Autor sich nicht abfinden. So fährt er fort: »Und doch lag – und liegt vielleicht noch immer – bei diesen Kirchlichen Hochschulen die unvergleichliche Gelegenheit, die theologischen Fakultäten auf das Problem zu stoßen, in welchem Konzert

sie eigentlich mitspielen: Heißt auch bei ihnen noch das Leitmotiv: »die *Wahrheit* wird euch *frei* machen«, oder heißt es bei ihnen schon: »Wissen ist Macht?«

Eine persönliche Erinnerung schließt sich an und führt uns hier an diesen Ort, nach Wuppertal: »Ich war selbst einige Jahre Lehrer an einer kirchlichen Hochschule: Aus dieser Zeit ist mir die Erinnerung geblieben, dass wir aus Wuppertal den Fakultäten diese Frage nicht gestellt haben. Man wird sie auch – mit großer Wahrscheinlichkeit – solange nicht stellen, solange Kirchliche Hochschulen das Urteil zu übernehmen bereit sind, rationelle Studien- und Karrierevehikel des akademischen Fortschritts zu sein. Die Studenten müssen an staatliche Fakultäten und die Dozenten – mit Sicherheit nicht alle, aber mit derselben Sicherheit: nicht wenige – wünschen sich an eine staatliche Fakultät.« Diese »objektive und subjektive Akkomodation der Kirchlichen Hochschulen an die theologischen Fakultäten« aber war – so die Einschätzung dieses Lehrers der Theologie – »der evangelischen Theologie in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg [...] alles andere als bekömmlich.«¹

Es war Hans-Georg Geyer, der, aus Bonn kommend, von 1964 bis 1967 an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal lehrte, um dann nach Göttingen und Frankfurt weiterzuziehen. Wuppertal war somit auch für ihn nur eine Durchgangsstation, freilich – so stellt es sich ihm in der Rückschau dar – ein Ort, an dem die Theologie einen besonderen Freiraum hat. Hier bietet sich ein Raum der Freiheit in zweifacher Hinsicht: unter dem biblisch bezeugten Wort Gottes, das Freiheit schafft, und in einer relativen Unabhängigkeit gegenüber den Anpassungszwängen einer allzu machtförmigen Wissenschaft und einer Gesellschaft, die ihrerseits ökonomischen Zwängen unterliegt, wie sie Geyer mit dem Etikett »spätbürgerliche Erwerbsgesellschaft« andeutet.

Geyers Votum ist ein Plädoyer für die Unterscheidbarkeit Kirchlicher Hochschulen im Gegenüber zu den staatlichen Fakultäten. Die Entschiedenheit, mit der er sich gegen die »akademische Mimikry« Kirchlicher Hochschulen ausspricht, ruft jedoch Zweifel und Einwände hervor, deren er sich selbst durchaus bewusst gewesen sein dürfte. Darauf deutet das wiederholte »vielleicht« hin, das die Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen freien Theologie als zweifelhaft erscheinen lässt. Darauf deutet seine eigene Biographie hin, die ja gerade durch Wechsel und Austausch zwischen den verschiedenen Stätten der Theologie und auch zwischen verschiedenen Fakultäten geprägt ist. Man würde daher seinen und im folgenden auch meinen Versuch, das Theologieverständnis an Kirchli-

¹ Hans-Georg Geyer, Wahrheit und Pluralismus, in: *ders.*, Andenken. Theologische Aufsätze, Tübingen 2003, 294–305, 295f.

chen Hochschulen zu charakterisieren, von vornherein missverstehen, wenn man zwischen den verschiedenen Institutionen Grenzen und damit Trennungen ziehen würde, um so ein vermeintlich Eigenes für sich zu reklamieren. Das Wort »Alleinstellungsmerkmal«, das seit einigen Jahren in die hochschulpolitischen Debatten eingezogen ist, gab es damals noch nicht, und es trifft auch nicht das hier Gesuchte und Gemeinte. Es geht nicht darum, die Praxis der Theologie an Kirchlichen Hochschulen abzugrenzen und gegenüber den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen der Gegenwart in einem exklusiven Sinn zu verselbstständigen, um sie so im Schonraum der Kirche gleichsam einzuhegen.² Und es kann ebenso wenig darum gehen, den staatlichen theologischen Fakultäten prinzipiell die Möglichkeit abzusprechen, dass auch ihre Arbeit unter dem Vorzeichen geschieht »Die Wahrheit wird euch frei machen«. Eben dieser Mottosatz aus dem Johannesevangelium (8,32) steht auch, um nur ein Beispiel zu nennen, über der Lebensarbeit von Eberhard Jüngel, die er über Jahrzehnte im Raum einer theologischen Fakultät erbracht hat.

Wenn wir im Folgenden dem Theologieverständnis im Raum Kirchlicher Hochschulen nachdenken, gilt es mithin, diesen Raum offenzuhalten und auch in seiner Pluralität zu bedenken. Das bedeutet zum einen: Die theologische Arbeit an Kirchlichen Hochschulen ist in einem nicht unerheblichen Maße durch Theologen beeinflusst und geprägt worden, die nicht an ihnen selbst gelehrt haben. Zu erwähnen sind in dieser Hinsicht vor allem Adolf Schlatter, dem die 1905 gegründete Theologische Schule Bethel wichtige, nachhaltig wirksame Gründungsimpulse verdankt, sowie im Blick auf die 1935 gegründete Kirchliche Hochschule Wuppertal vor allem Karl Barth und für die Zeit nach ihrer Wiedereröffnung 1945 Dietrich Bonhoeffer und Hans Joachim Iwand. Damit ist schon der zweite Gesichtspunkt angedeutet: Kirchliche Hochschulen mögen einen Typus theologischer Arbeit repräsentieren. Sie sind aber nicht uniform. Es gab sie und gibt sie in reduzierter Zahl immer noch in mehrfacher Ausprägung mit je besonderen Charakterzügen. Es wird daher im Folgenden nicht nur von einer Wuppertaler Theologie die Rede sein, sondern auch von Bethel. Und auch die an diesen beiden Orten beheimatete Theologie stellt sich vielstimmig und im geschichtlichen Wandel begriffen dar. Gibt es gleichwohl in dieser Pluralität der Stimmen so etwas wie einen *cantus firmus*?

2. Theologie in der Schule der Heiligen Schrift

Theologinnen und Theologen müssten, so das eingangs zitierte Votum von Hans-Georg Geyer »solche Leute sein, deren besonderes Talent oder

² So die Kritik von *Friedrich Wilhelm Graf*, Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen, München 2011, 39–48.

Charisma darin besteht, sehr aufmerksam und genau zuhören und sich das, worauf es ankommt, sagen lassen zu können³. Theologie kommt aus dem Hören. Für sie gilt genau das, was Paulus auch vom Glauben sagt: Der Glaube kommt aus dem Hören, aus dem, was zu Gehör gebracht wird (Röm 10,17). Die Theologie folgt dem Glauben, indem sie auf diesen Grund eingeht. Sie geschieht daher in der Grundhaltung des Hörens, der angespannten Aufmerksamkeit auf ein zuvor Gesagtes. Sie weiß sich angewiesen und hingewiesen auf die Stimme der anderen, die vor uns das Wort Gottes oder auch im Plural: Worte von Gott vernommen und weitergesagt haben. Eben dieses Hören verleiht der Theologie einen geschichtlichen und dialogischen Charakter. Georg Eichholz, der an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal Neues Testament und Systematische Theologie gelehrt hat (1952–1970), konnte in diesem Sinne die Theologiegeschichte als »ein nicht abbrechendes Hören auf den Nächsten in der Geschichte«⁴ bezeichnen. Dabei bleibt die Bewegung des Hörens nicht stehen bei den je besonderen Positionen auf der Ebene menschlicher Lehre; sie fragt darüber hinaus nach dem, was die theologischen Lehrer ihrerseits als Hörer und Zeugen vernommen haben.

Eine spezifische Nähe stellt sich hier zu den Einsichten reformatorischer Theologie ein. Theologinnen und Theologen sollen sich primär als Hörerinnen und Hörer des in den biblischen Schriften bezeugten Wortes verstehen. In Luthers Worten: »Es heißt: höre und lass das Wort dein Anfang sein, so wird das Wissen wohl folgen. Hörst du aber nicht, so wirst du nimmermehr nichts wissen.«⁵ Alle Theologie soll »in die Schrift und zu ihr [...] weisen [...], damit ein jeder selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter haben tun müssen, die etwas Gutes haben machen wollen. Denn so gut werden es weder Konzilien und Väter noch wir machen, wenn's aufs höchste und beste geraten kann, wie es die heilige Schrift, das ist, wie es Gott selbst gemacht hat. Da wir doch auch heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und göttliches Werk haben müssen, wenn wir selig werden sollen, müssen wir die Propheten und Apostel lassen auf dem Lehrpult sitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht etwa wir sagen, was sie hören müssen.«⁶ Entsprechend heißt es bei Karl Barth: »Die Theologie hat ihren Ort [...] ein für allemal *unterhalb* dessen der biblischen Schriften. Sie weiss und bedenkt,

³ S.o. Anm. 1.

⁴ Georg Eichholz, Die Geschichte als theologisches Problem bei Lessing, Diss. theol. Bonn 1933, 46. Der Gedanke findet sich weiter ausgeführt in Eichholz' Beitrag zur Festschrift für Karl Barth: Das Problem des theologischen Schülers, in: Theologische Aufsätze. Karl Barth zum 50. Geburtstag, München 1936, 1–24, insbes. 9–11.

⁵ WA 48, 148, (Bibel- und Bucheinzeichnungen, Nr. 194); Orthographie modernisiert.

⁶ Martin Luther, Ausgewählte Schriften, hg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt a.M. 1982, Bd. 1, 6f (Vorrede zum ersten Band der Wittenberger Ausgabe der deutschen Schriften, 1539).

dass es sich in diesen wohl um menschliche und menschlich bedingte, aber wegen ihres unmittelbaren Verhältnisses zu Gottes Werk und Wort um *heilige*, d.h. um ausgesonderte, Respekt und Aufmerksamkeit ausserordentlicher Art verdienende und fordernde Schriften handelt. Sie ihrerseits hat in der Schule der prophetisch-apostolischen Menschen – entscheidend *nur* bei ihnen, und bei ihnen immer *neu* – nicht diese und jene Richtigkeiten und Wichtigkeiten, sondern das Eine, worauf es ankommt, zu lernen. Sie hat es sich gefallen zu lassen, dass jene *ihr* über die Schulter blicken, *ihre* Hefte korrigieren, weil sie hinsichtlich des Einen, worauf es ankommt, *besser* Bescheid wissen als sie.«⁷

Indem die Theologie sich dem in der Bibel zu vernehmenden Wort unterordnet, dieses Wort also ihren Anfang sein lässt, wird sie auch in sich, im Zusammenspiel ihrer Disziplinen, dialogisch geprägt. Das gilt zum einen für das Verhältnis von Exegese und Systematischer Theologie; und es gilt für ihre Ausrichtung auf die Praktische Theologie, näherhin auf die Aufgabe der Predigt. In beiderlei Hinsicht ist die Theologie wesentlich Sprachlehre. Was damit gemeint ist, lässt sich exemplarisch am Lebenswerk des schon erwähnten Georg Eichholz deutlich machen. Ergänzend ist sodann auch an den weithin vergessenen Walter Klaas zu erinnern, in dessen relativ schmalem Werk sich gleichfalls Schriftauslegung, Systematische Theologie und Predigtarbeit miteinander verbinden.⁸

Mit der These, dass sich Theologie im Hören auf das biblische Wort ausbildet, verbindet sich bei Eichholz eine Kritik theologischer Systematik: »Theologische Systematik muß sich immer wieder auflockern und sprengen lassen von der Exegese her«⁹. Eben die Schule der Exegese ist es, die den Theologen, die Theologin in die Haltung des Hörens und damit in die Stellung der Schülerschaft einweist, bezogen auf ein vorgegebenes, zuvor gesagtes Wort. Und dieses Wort gilt es so auszulegen, dass das vermeintliche Objekt der Auslegung zum Subjekt, zur Autorität wird, durch die sich ihre Hörer und Schüler in Frage gestellt und ausgelegt erfahren. »Die theologische Sprache ist nicht in sich selber zu begreifen, sondern nur in ihrem Bezogensein auf die Schrift, paradox geredet: in ihrem Exegesiertwerden durch die Schrift, deren Exegese sie selbst sein möchte.«¹⁰ In dieser doppelten Bewegung gewinnt die Theologie »einen exegetischen Zug«¹¹, der sie prägt und lebendig hält.

⁷ Karl Barth, Einführung in die evangelische Theologie, Zürich 1962, 40f.

⁸ Vgl. zu Eichholz und Klaas die beiden Studien von Jürgen Seim, Walter Klaas – Bibel Leser und Lehrer, in Monatshefte für Ev. Kirchengeschichte des Rheinlands, 56, 2007, 293–308; Jürgen Seim, Georg Eichholz. Lehrer des evangelischen Rheinlands, in: Monatshefte für Ev. Kirchengeschichte des Rheinlands, 59, 2010, 179–194.

⁹ Das Problem des theologischen Schülers, a.a.O. (s. Anm. 4), 23.

¹⁰ Ebd., 18.

¹¹ Ebd., 6.

Das Hören des Wortes allerdings genügt sich nicht selbst; es erschöpft sich nicht in einer Rezeption, die das zuvor Gesagte lediglich speichert und wiederholt. Das »Gehörhaben« kann sich vielmehr und soll sich bewähren »im Anderssagen«¹². In dieser Hinsicht wird nun die Systematische Theologie zum Gewissen der Exegese. Sie fordert den Exegeten, die Exegetin dazu heraus, den auszulegenden Text so in die Gegenwart zu übersetzen, dass das Wort der Schrift verantwortet und neu gesagt wird. »*Nicht etwas anderes* sagt der Schüler, sofern er auch nur das Wort sagen wollen kann, er sagt es aber *anders*, weil er es *selber* zu sagen hat.«¹³ Damit ist die Aufgabe einer theologischen Sprachlehre klar umrissen. Ihr theologischer Charakter und zugleich ihr Risiko wie ihre Verheißung mögen noch deutlicher werden, wenn ich noch folgenden Gedanken zur Übersetzung anschließe: Die gemeinsame Aufgabe von Exegese und Systematischer Theologie dürfte darin liegen, »jede Übersetzung der biblischen Texte daraufhin zu befragen [...], ob sie beim Übersetzen (im Sinn des bekannten Wortes von Jakob Grimm, Übersetzen sei ein *Übersetzen* von Ufer zu Ufer) ihre Fracht bewahrt oder verliert.«¹⁴

Es liegt auf der Linie einer solchen theologischen Sprachlehre, wenn Walter Klaas zwischen Schriftauslegung und Schriftdeutung zu unterscheiden sucht. »Schriftauslegung oder Schriftdeutung? Wer von daher und daraufhin, daß Gott geredet hat und reden wird, das Zeugnis der Apostel und Propheten ernstnimmt und zum alleinigen Maßstab der kirchlichen Verkündigung macht, treibt Schriftauslegung und verhilft so an seinem Teil der Kirche zum prüfenden Hören und willigen Tun des ihm gesagten Wortes Gottes; wer die Schrift an einem mitgebrachten Verständnis der Welt und des Menschen mißt, treibt Schriftdeutung, verwirrt die Kirche.«¹⁵ Die Schriftdeutung, so wie sie hier der Schriftauslegung schroff entgegengestellt wird, ist ein reduktives Unterfangen: Die Vielfalt der Schrift wird auf ein einheitliches Maß zurückgeführt. Schon die Angabe eines »Materialprinzips« erscheint hier als problematisch, sofern mit ihm das »Wesentliche« in der Schrift von dem vermeintlich weniger Bedeutsamen geschieden wird. »Die Folge ist ein Kreisen um den einen, bereits bekannten ›Stoff‹ und der Versuch einer immer neuen ›Anwendung‹. Das Ergebnis ist eine thematische Art der Verkündigung und eine Verarmung des geistigen Lebens der Gemeinden. Der überraschende Reichtum der Schrift in ihren wechselnden Entgegenstellungen, verhüllten und offenen Hinweisen, in dem immer wieder neuen Geheimnis ihrer Gestalt und der unerhörten Gegenwart ihres Geschehens wird übersehen und übergangen

¹² Ebd., 20.

¹³ Ebd., 22.

¹⁴ Georg Eichholz, Die Grenze der existentialen Interpretation, in: *ders.*, Tradition und Interpretation, München 1965, 210–226, Zitat 223f.

¹⁵ Walter Klaas, Der moderne Mensch in der Theologie Rudolf Bultmanns (ThSt 24), Zollikon-Zürich 1947, 28.

und beiseitegesetzt. Ganze Teile der Schrift werden prinzipiell verdächtigt und abgewertet. Loci werden herausgehoben und mit Goldglanz überzogen. Und es wird eine rationale Kontrolle der Auslegung versucht, worin durch die Statuierung eines einzigen Prinzips oder durch die Kanonisierung eines erlesenen Zusammenhangs der Willkür der Schriftauslegung ein für allemal ein Ende bereitet werden soll.«¹⁶ Dabei macht es keinen wesentlichen Unterschied, ob das Urteil über die Schrift von einem kirchlichen Lehramt oder vom Richterstuhl der modernen, wissenschaftlichen Vernunft gesprochen wird. »Das Aufsuchen von ›Bedeutsamkeiten‹, das Aufspüren von einem Hintersinn, der in den Formulierungen nur zum ›Ausdruck‹ kommt, kann sehr wohl bedeuten, daß man nicht mehr liest und hört, was da steht.«¹⁷

Unter dem Titel der Schriftdeutung – so könnte man zugespitzt formulieren – bemächtigt sich das deutende Subjekt der Schrift, indem es das ihm bedeutsam Erscheinende und Brauchbare in den Zusammenhang seines Welt- und Selbstverständnisses einordnet; es bedient sich der Schrift, indem es sich zugleich gegenüber der Eigenrede der Schrift verschließt. Schriftdeutung in diesem Sinne ist geradezu der Triumph der Anthropologie über die Theologie.¹⁸ Wenden wir uns der Schriftauslegung zu, wie sie Klaas vor allem in Form von Predigtmeditationen geübt hat, so wird rasch deutlich: Das so einfältig erscheinende Hören und Lesen dessen, »was da steht«, ist ein überaus bewegter und bewegender Vorgang. Wer Schriftauslegung betreibt, begibt sich gleichsam in den Fluss des Textes, er überlässt sich dessen Eigenbewegung; er setzt sich der Krisis der Schrift aus. In diesem Sinne geht es geradezu um eine Radikalisierung und zugleich Umkehrung der Kritik. Die auslegende Vernunft wird durch das Wort Gottes ausgelegt und gerichtet.

3. Einheit von Glaube und Erkenntnis, Wort und Dienst

Um eine Theologie, die immer wieder neu auf den im Wort Gottes liegenden Anfang zurückkommt und in dieser Bewegung Bibelauslegung, Systematische Theologie und Predigt zu verbinden sucht, geht es auch im Werk von Adolf Schlatter. Schlatter, 1852 in St. Gallen geboren und

¹⁶ Ebd., 30.

¹⁷ Ebd., 31.

¹⁸ Entsprechend erkennt Klaas (a.a.O., 31) hinter der Alternative von »Schriftdeutung« und »Schriftauslegung« die Alternative: »Anthropologie oder Theologie?«: »Wer als Lehrer der Kirche mit der Anthropologie anfängt, wird auch mit der Anthropologie enden, kommt nicht zur echten Theologie und geht an dem wirklichen Menschen vorbei; wer bei dem Zeugnis von Gott in Jesus Christus anfängt und dabei bleibt, erkennt Gott in seiner Zuwendung zu dem wirklichen Menschen, treibt echte Theologie und richtet damit eine Verheißung über dem Menschen auf.«

1938 in Tübingen verstorben, hat in seiner akademischen Laufbahn verschiedene Lehrstühle an den Universitäten Greifswald, Berlin und Tübingen innegehabt, zwischen den Disziplinen der Systematischen Theologie und der Exegese des Neuen Testaments pendelnd und vermittelnd. Durch seine Freundschaft mit Friedrich von Bodelschwingh, dem Älteren, sowie durch sein Interesse an der Einheit von Zeugnis und Dienst, von Kirche und Diakonie hat er die Konzeption der Theologischen Schule und nachmaligen Kirchlichen Hochschule in Bethel maßgebend beeinflusst.¹⁹

Wer Schlatter als einen frommen Theologen zu kennen meint und dabei die Frömmigkeit als Gegensatz zur kritischen Wissenschaft versteht, muss sich überraschen lassen, mit welcher Leidenschaft Schlatter gerade gegenüber den »Frommen« die Sache des Denkens vertreten hat. Religion, zumal die christliche Religion lässt sich nicht verbannen in die Provinz des bloßen Gefühls. Sie beansprucht den Menschen ganz, auch und gerade in seinen Erkenntniskräften. »Angesichts der Wahrheit und Gnade Gottes sollen wir glauben, und dies redlich und ganz; aber es gilt auch, all das zu üben, was Gott sonst noch in den Bereich des menschlichen Geistes legt, und dies ebenso redlich und ernst.«²⁰ Gerade weil die dem Menschen im Evangelium zugesprochene Wahrheit und Gnade den ganzen Menschen meint, will sie auch in unser Denken eingehen, will sie so verstanden und angeeignet werden, dass sie unser intellektuelles Vermögen aktiviert. Kurz und prägnant: »Gottes Nähe gilt auch unserm Intellekt, und seine Güte hat uns Wahrheit beschert.«²¹ Als biblisches Leitwort steht hier Johannes 1,17 im Hintergrund: »Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.« Mit der Gabe der Güte und Gerechtigkeit Gottes, die im Glauben wahrgenommen wird, ist die Gabe der Wahrheit untrennbar verbunden. In Christus, der uns in dieser Doppelgabe die Wirklichkeit Gottes, den niemand je gesehen hat, auslegt, wahrnehmbar, erkennbar macht, liegen »alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis«. In der Auslegung dieses Wortes aus dem Kolosserbrief (2,3) hat Schlatter wiederholt zu einer denkfreudigen Theologie aufgerufen, besonders eindringlich in einem Vortrag, den er 1899 unter dem Titel »Die Bedeutung des Denkens für den Glaubensstand«²² auf der Plochinger Pfarrkonferenz gehalten hat.

¹⁹ Der folgende Text ist ein Auszug aus: *Johannes von Lüpke*, Wahrnehmung der Gotteswirklichkeit – Impulse der Theologie Adolf Schlatters, in: *Heinzpeter Hempelmann* u.a., Realistische Theologie. Eine Hinführung zu Adolf Schlatter, Gießen/Basel 2006, 43–66, insbes. 47–54.

²⁰ *Adolf Schlatter*, Glaube und Wirklichkeit. Beiträge zur Wahrnehmung Gottes, hg. v. *Johannes von Lüpke*, Stuttgart 2002, 55 (Der Glaube an die Bibel).

²¹ *Adolf Schlatter*, Die Furcht vor dem Denken. Eine Zugabe zu Hiltys »Glück«, III, in: Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, 4. Jg., 1900, Heft 1, 5–48, Zitat 17.

²² Wieder abgedruckt in: Glaube und Wirklichkeit (s. Anm. 20), 59–70. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es zu diesem Vortrag: »Ein frischer, kräftiger Zug durchweht das Ganze, die ungebrochene Zuversicht, dass im Evangelium Hilfe nicht

Die »Bejahung der göttlichen Gnade« bezieht sich auch auf »unsern Gedankenlauf«: »In der Gegenwart des gebenden Gottes«²³ soll das Denken keineswegs ausgeschaltet, sondern vielmehr in Bewegung gesetzt werden. Der Gnade Gottes gewiss zu werden, heißt »die ein Ganzes seiende Güte Gottes mit einer Bejahung [zu] ergreifen, die ein ungebrochenes Ganzes ist«²⁴ und also auch den Intellekt umfasst. Je stärker die Gewissheit des Glaubens, desto intensiver und umfassender lässt sich ein Mensch durch den Glauben in allen seinen Kräften in Anspruch nehmen und bewegen. Dem Glauben kommt dabei eine Doppelwirkung zu: »Er ist Quietiv und Motiv zugleich, und begründet die Ruhe und die Spannung.«²⁵ »Je mehr Evangelium wir unter uns haben – und wir haben dessen viel zu wenig! – wirkliches Evangelium«²⁶, desto reicher erschließt sich die uns zu erkennen gegebene Wirklichkeit.

Welche Schätze in dieser Hinsicht zu heben sind, lässt sich zunächst im Blick auf die geschichtliche Wirklichkeit des Christusgeschehens verdeutlichen. Wenn Schlatter die neutestamentliche Theologie und mit ihr die christliche Theologie überhaupt so entschieden auf die Wahrnehmung der Geschichte verpflichtet, so liegt dieser Ausrichtung eine theologische Einsicht zugrunde, die in der Botschaft von der Fleischwerdung des Wortes zusammenfassend zum Ausdruck kommt. Es geht um die Wahrnehmung des in die Geschichte eingehenden, in fleischlicher Gestalt begegnenden Wortes. Dieses Wort Gottes und diese Geschichte bilden einen untrennbaren Zusammenhang: das Wort nicht ohne die Geschichte, in der es wirksam ist, und die Geschichte nicht ohne das Wort, dem schöpferische Kraft eignet. Indem Schlatter diese Einheit geltend macht, wendet er sich sowohl gegen die historistische Abstraktion der Geschichte von der Macht des göttlichen Wortes als auch gegen die idealistische Abstraktion eines reinen, geschichtslosen Wortes Gottes. Der Glaube an den lebendigen Christus ist geschichtlich konkret. »An den auferstandenen Jesus zu glauben«, bedeutet keineswegs, »daß wir das abstrakte, inhaltslose Sätzchen: irgend jemand, Namens Jesus, sei einmal auferstanden, in uns tragen. Daß wir von dem Jesus, den wir kennen, glauben, er sei auferstanden, von dem, der zum Kreuz gegangen ist, von dem, der Gott mit Worten und Werken so diente, wie wir's wissen, von dem in Israel hineingeborenen Juden, von dem, der uns seine Boten sandte, deren Wort in unsern Händen liegt, und deren Werk die Kirche ist, in der wir leben: daß wir von diesem Jesus glauben, er sei auferstanden, das freilich ist eine über den Verlauf unseres Lebens entscheidende Gewißheit. Aber welch

nur für die Not unseres Willens, sondern auch für die unseres Intellekts gegeben sei« (ebd., 183).

²³ Ebd., 61.

²⁴ Ebd., 65.

²⁵ Ebd., 68.

²⁶ Ebd., 65.

reiches Wissen ist uns damit gegeben und wie große Aufgaben sind damit unserm Verstehen gestellt! Jesus kennen, ist das etwa eine Kleinigkeit? Das heißt die Schrift in ihren beiden Testamenten kennen, und die Schrift verstehn – wer will hier träge sein?«²⁷

Die Erkenntnis Jesu, zu der Schlatter ermutigt, wäre freilich missverstanden, wenn sie lediglich als Wissensgewinn, nicht aber auch als Kritik des menschlichen Erkenntnisstrebens verstanden würde. »Echte Erkenntnis« heißt eine Erkenntnis, »durch die wir Gottes Werk wahrnehmen, das er für uns und an uns tut.«²⁸ Folgt die menschliche Erkenntnis dem Weg Jesu, seinem Wirken und seinem Leiden, so wird sie unausweichlich mit dem Ereignis des Kreuzes konfrontiert. Hier wird der Widerspruch zwischen dem menschlichen Denken über Gott und der Wirklichkeit des lebendigen Gottes offenkundig. Das Kreuz wird von Schlatter pointiert erkenntniskritisch und religionskritisch verstanden. Die »Wirkung des Kreuzes Jesu ergreift auch die feinste, schönste, edelste Art, wie wir nach der Macht greifen, auch jenes Streben, das uns zum Wissen führt.«²⁹ Das allgemeine Wissensstreben impliziert einen Gottesbegriff und eine Religion, die sich im Gegenüber zum Gekreuzigten als Illusion erweisen. Die scharfe Kritik gilt »jene[r] Religion, die wir alle kennen, die aus frommen Gedanken, Worten, Erkenntnissen und Lehrsätzen besteht. Sollte nicht das unsere Versöhnung und Einigung mit Gott sein, dass wir wissen, sagen und predigen können, was Gott ist und wirkt? Aber dieser Götze, den wir nur mit Worten und Gedanken ehren, weil er nichts anderes als die vollkommene Vernunft ist, muss untergehen [...]. Damit wir von dieser Religion, die nur ein Gedankenspiel ist, erlöst werden, trug Jesus das Kreuz. Seinem Sohn gab Gott das Kreuz; das war nicht die Darbietung eines großen Gedankens, nicht die Füllung des Bewusstseins mit einer alles durchleuchtenden Idee. Größeres verlangte Gott von seinem Sohn, als dass er nur Gedanken über ihn habe. Ihn selbst machte er zu seinem Eigentum, zum ›Heiligen‹; seinen Gehorsam begehrte er bis zum Kreuz und verlangte von ihm seine ihm alles gebende Liebe bis zum Tod. Wenn daraus ein Rätsel wird, wenn daran unsere Theologien und Theorien zerbrechen, wenn unser Denken auslöscht und die Rede verstummt, so wird eben dadurch der wahrhaftige Gott sichtbar, und nun sind wir versöhnt mit Gott. Gerade so offenbart sich Gott als der Geber der Erkenntnis, der Wahrheit und des Lichts.«³⁰

²⁷ Die Furcht vor dem Denken, a.a.O. (Anm. 21), 15.

²⁸ Adolf Schlatter, Erläuterungen zum NT, Bd. 3, Stuttgart ⁴1928, 102 (zu 2Petr 1,3f).

²⁹ Glaube und Wirklichkeit, a.a.O. (Anm. 20), 131 (Das Kreuz Jesu – unsere Versöhnung mit Gott).

³⁰ Ebd., 131f.